

1. Einleitung

1.1 Vogelscheuchen im Gurkenfeld, die jüdisch-christliche Tradition und die Bilder

Bildern begegnet die jüdisch-christliche Tradition mit großer Skepsis, besonders Bildern von Gott. Wie sollte man auch etwas Unsichtbares, das kein „Ding in der Welt“ ist, sondern transzendent, in (irdischen) Bildern darstellen?¹ Der Glaube kommt doch aus dem Hören (Röm 10,17), und „glücklich sind, die mich nicht sehen und doch glauben“. (Joh 20,29). Gleich doppelt überliefert die Hebräische Bibel in den „Zehn Geboten“ ausdrücklich das Verbot, sich von Gott ein Bild zu machen. Der Prophet Jeremia nennt von Menschen gemachte Bilder „Vogelscheuchen im Gurkenfeld“². In der Alten Kirche und in der Reformation ist heftig und aggressiv über Bilder gestritten worden.³

Damit ist aber noch nicht alles gesagt. Es stimmt: Im Gegensatz zu fast allen anderen Völkern hat Israel seinen Gott ohne menschengestaltige Götterfiguren verehrt und sie auch verboten, wie es die Geschichte vom „Goldenen Kalb“ eindrucksvoll erzählt. Das biblische Bilderverbot, das uns heute so selbstverständlich erscheint, ist dennoch das Ergebnis einer langen Geschichte. Es konnte Anfänge im früheren jhwh-Kult aufgreifen, wurde aber erst in der Zeit des Exils formuliert. Offenbar hatte es schon im Tempel der davidischen Epoche einen (leeren) Kerubenthron in kanaanäischer Tradition gegeben und die Lade, die nomadische Traditionen weiterführte. Beides sind Mittel, den Gott Israels bildlos zu verehren und zugleich seine Präsenz eindrucksvoll anzuzeigen. In der ersten Schöpfungsgeschichte (Gen 1,26–28) ist die Gott-ebenbildlichkeit dann auf den Menschen übertragen. Im Geschöpf selbst, nicht in einem („Götzen“-)Bild will Gott präsent sein und wirken.⁴ Schließlich wird Christus im Neuen Testament „Bild Gottes“ genannt.⁵

Das Bilderverbot will zurecht verhindern, dass Gott auf ein normierendes Abbild festgelegt wird. „Deswegen steht jede Begrifflichkeit (wie auch jede förmliche Abbildung) immer in Gefahr, zur Einseitigkeit zu werden, wenn man nicht immer wieder Pluriformität und Pluralität des biblischen Redens von Gott als Korrektiv verwendet.“⁶ Damit eröffnet das Bilderverbot heute auch „eine Perspektive auf die Gottesfrage ... , die gerade auch in der weltanschaulich und religiös pluralen Gegenwart von Bedeutung ist. Es betont die Unverfügbarkeit und Unfassbarkeit Gottes in einem Bild.“⁷ „Und auch für die bildende Kunst besagt das Bilderverbot in dieser Fassung:⁸ „Nicht sollst du dir ein Bild machen – mach‘ dir lieber gleich viele!“⁹

Die Bibel ist voll von Sprachbildern für Gott, und natürlich können selbst alle zusammen nicht letztgültig ausdrücken, wer und wie Gott ist. „Die metaphorische Gottesrede war im Judentum beliebt, denn während man sich einer materialen Darstellung Gottes verweigert hatte, ... wagte man sich durch Sprachbilder in die Grenzbereiche des Aussagbaren hinein. „Bildsprache“ ist also ein „Phänomen, das in literarischen und damit auch in alttestamentlichen Texten zu häufig auftaucht und so bedeutsam ist, um unberücksichtigt bleiben zu können“.¹⁰ „Es ist gerade die metaphorische Sprache der Bibel, mittels derer nicht nur Reflexionsprozesse vorangetrieben werden, sondern die in ihrer Unhintergebarkeit für die Gottesfrage und -vorstellung eine spezifische Bildlichkeit erzeugt: Das Alte Testament ist in dieser Hinsicht ein Buch der Bilder, allerdings in der Dialektik einer visuellen Grenzsymbologie Gottes zwischen Präsenz und Entzug.“¹¹

Was auffällt

Wer diese Sprachbilder von Gott in der Bibel einmal zusammen in den Blick nimmt, macht einige Entdeckungen: Scheinbare „Klassiker“ wie Burg oder

1 Ex 33,20. „Und er [Jhwh] sagte: ‚Du kannst mein Angesicht nicht sehen, kein Mensch kann mich sehen und leben‘“. Mose sieht hier nicht das Angesicht (hebr. *pānim*) Jhwhs, sondern nur die „Rückseite“ (hebr. *’āḥôr*; Ex 33,23) Jhwhs. So MacDonald, Unsichtbarkeit Gottes

2 Jer 10,5

3 Eine anregende Betrachtung des Streites um die Bilder findet sich bei Rita Burrichter 2014, 77–107

4 Vgl. Bauks

5 Vgl. 4.4.16

6 Plasger 2018, 114

7 So Burrichter, Bilder

8 Dtn 4,15–18

9 Burrichter, 2013, 220

10 So Krispenz

11 So Hartenstein, 157. Das Buch von Friedhelm Hartenstein und Michael Moxter löst in Bezug auf das Bilderverbot umfassend ein, was sein Untertitel verspricht: Exegetische und systematisch-theologische Annäherungen

Adler finden sich bei genauerer Betrachtung nur in der Lutherbibel, in den hebräischen Texten aber gar nicht. Sie verdanken sich eher einer nicht ganz passenden Übertragung in einen anderen kulturellen Zusammenhang.¹² Obwohl von *jhwh* in der Bibel scheinbar selbstverständlich so gesprochen wird, als habe Gott den Körper eines Menschen, geschieht das bei allen Verfassern der Texte (oder bei denen, die sie tradiert haben) mit viel Bedacht. Weder ein individuelles Gesicht Gottes, noch ein Geschlecht lassen sich identifizieren.¹³ Die Körperteile werden nie zu einem Gesamtbild vereint. Den vielen männlichen Sprachbildern für Gott stehen auch mindestens vier wichtige weibliche gegenüber, die in der Tradition lange eher ein Dasein am Rande geführt haben (Mutter, Henne, Hebamme), oder durch die Übersetzungen männlich erschienen (der Geist). Einige Sprachbilder für Gott werden ambivalent verwendet. Löwe z.B. kann auf Gott bezogen die brutale Gewalt des richtenden Gottes drastisch vor Augen führen¹⁴, aber auch auf *jhwh* als schützenden und rettenden, liebenden Gott hinweisen.¹⁵

Die Hand Gottes kann die Schöpfung formen, aber auch zerstören. Ein Töpfer kann aus Ton liebevoll ein Gefäß formen, es aber auch wieder zerstören, wenn es ihm nicht gefällt. Auch das Sprachbild von der Made enthält den Zerstörungsgedanken, so dass auch hier die „dunkle“ Seite Gottes nicht ausgeblendet wird. Die große Bedeutung der Flügel als Sprachbild fällt auf: Sie begegnen im Bild vom Kerubenthron, auf den Flügeln eines Geiers kann man getragen werden. Sowohl in der Hebräischen Bibel als auch in der griechischen (Septuaginta) begegnet das Sprachbild vom Geborgensein unter Flügeln.¹⁶

„Sprachbilder“

Terminologisch hätten die Sprachbilder mit Jutta Krispenz¹⁷ in Vergleich, Gleichnis, Metapher, Allegorie und Symbol unterschieden werden können. Eine eindeutige, allgemein akzeptierte Differenzierung fiel aber zumindest bei Symbolen und Gleichnissen schwer, so dass hier nur allgemein, wenn auch etwas unscharf, von Sprachbildern und Bildsprache gesprochen wird. Da die Termini „Bildwort“ und „Bildrede“ in der Gleichnisforschung eine Geschichte haben,

rät Ruben Zimmermann dazu, sie zu vermeiden. Bei sprachlichen Phänomenen von „Bildern“ zu sprechen, hält aber auch er für angemessen: „Das hermeneutische und heuristische Potenzial des ‚Bild‘-Begriffs gilt weit über die Kunstgeschichte hinaus ungemindert ... Entsprechend kann es auch sinnstiftend sein, ihn zur Beschreibung von Phänomenen der Sprache zu gebrauchen. Wer die Metapher nicht als den übergeordneten Begriff uneigentlich übertragener Sprachformen verwenden will, kann deshalb mit dem Begriff der ‚Bildersprache‘ einen fundamentalen, unspezifischen (wenn auch unpräzisen) Terminus finden, der eine Form des Sprechens bzw. Schreibens in stilistischem Sinne beschreibt.“¹⁸

„In der Schriftensammlung, die in den christlichen Kirchen „Altes Testament“ heißt, sind somit Gotteserfahrungen und Gottesbilder aus einem knappen Jahrtausend zusammengefloßen. ... Die Rede von Gott im Alten Testament ist deshalb polyphon und keineswegs immer sauber intoniert. Gemeinsam ist den verschiedenen Stimmen, jedenfalls im Verständnis derer, die sie der Nachwelt als Sammlung überlieferten, die Überzeugung, immer von demselben Gott zu erzählen.“¹⁹ Friedhelm Hartenstein fasst zutreffend zusammen: „Biblische Sprachbilder eröffnen und verschieben Horizonte der Wahrnehmung eines dynamisch erfahrenen Gottes. Sie sind metaphorisch realisierte Grenzbegriffe der Deutung religiöser Erfahrungen.“²⁰

„Jesus knüpfte nicht nur an diese Bildfeldtraditionen an, sondern formulierte ganze ‚Bilderzählungen‘, um von Gott und Gottes Wirklichkeit zu sprechen.“²¹ Diese Bilderzählungen im NT, die Parabeln vom Gottesreich und die Wundergeschichten, führen die Sprachbilder in der Hebräischen Bibel auf ihre Art weiter. Im NT gibt es neben Vater, Geist und Henne nur noch Christus und Liebe.²²

Sprachbilder und Bildsprache sind deutungsoffen

Die biblischen Sprachbilder für Gott bleiben angemessen deutungsoffen. Diese Deutungsoffenheit animiert zum Weiterdenken. Die Leserinnen und Leser müssen sich die Sprachbilder (wie auch die

12 Vgl. 4.2.1 und 4.3.1

13 Vgl. 4.4.4

14 Klgl 3,12; Jes 38,12

15 Hos 11,10; Jes 31,4

16 Vgl. 4.2.1 zu „Geier“ und 4.2.2 zu „Henne“

17 Krispenz

18 Zimmermann, Bildworte/Bildreden/Bildersprache (NT)

19 Petry

20 So Hartenstein, 158f

21 Zimmermann, in: Schröter/Jacobi 2017, 378f

22 Vgl. 4.4.15, 4.1.7, 4.2.2, 4.4.16, 4.4.17 Außerdem wird Christus auch Retter genannt. Vgl. 4.1.2

Bildsprache) selbst erschließen, müssen überlegen, inwiefern der „Vergleichsspende“ (z.B. Löwe, Hand, Töpfer, aber auch Made) nach ihrer Erfahrung den „Vergleichsempfänger“ (Gott) beleuchtet. Natürlich ist dafür auch eine Vorstellung davon nötig, was ein Löwe, ein Töpfer usw. (in biblischer Zeit) ist, was bei manchen der biblischen Sprachbilder erst erarbeitet werden muss. Das wird sich bei „Schirm“, oder bei dem, was hinter „Burg“ steht, als besonders lohnend und überraschend erweisen und z.B. bei „Löser“ eine große Distanz der Lebenswelten zu bewältigen haben. Ebenso ist nicht vorauszusetzen, dass alle Menschen Erfahrung mit der Rede von Gott haben, so dass der Umgang mit biblischen Sprachbildern (in der Bildsprache eines Fotos) diese Kompetenz anbahnen oder vertiefen kann. Berücksichtigt sind hier die vierunddreißig in einem oder mehreren biblischen Texten fassbaren Sprachbilder, deren Vergleichsempfänger Gott ist. Das umfasst allgemeine theologische Sprachbilder (4.1 und 5.1), solche aus der Tierwelt (4.2 und 5.2), aus anderen Bereichen der Natur (4.3 und 5.3) sowie Sprachbilder, die von Gott reden, als sei Gott ein Mensch (4.4 und 5.4).

1.2 Sprachbilder in Bildsprache? Religionspädagogik und Fotografie

„Fotografie spielt in der Theorie der aktuellen Medienpädagogik eine nur untergeordnete Rolle, obgleich es Versuche einer Wieder-Entdeckung gibt“, schreibt Tanja Gojny im Februar 2017.²³

Fotos sind aber schon lange Teil der visuellen Alltagskultur auch von Kindern und Jugendlichen und deshalb für die Religionspädagogik von Bedeutung. In ungeheurer Zahl²⁴ werden sie täglich produziert, rezipiert und geteilt. Für Kinder und Jugendliche sind sie allgegenwärtig wie Luft, die selbstverständlich da ist, aber kaum wahrgenommen wird.²⁵ Vor allem Smartphones haben es möglich gemacht, dass viele Jugendliche regelmäßig selbst fotografieren.²⁶ Ob-

wohl die Möglichkeiten der Bildmanipulation immens geworden sind und Fotos vor, bei und nach ihrer Entstehung manipuliert oder ganz im Computer produziert werden können, enthalten sie immer auch ein „Wirklichkeitsversprechen“, das Versprechen, dass das Foto einen momenthaften Ausschnitt der Realität wiedergibt und somit ein „Fenster zur Wirklichkeit“ ist. „Zumeist [...] sehen wir das Medium nicht, sehen vielmehr die vermeintliche Wirklichkeit hinter dem Bild; nicht, weil es uns an Einsicht ermangelte, eher schon, weil das Wirklichkeitsversprechen der Fotografie zu verlockend erscheint, als dass man es ausschlagen könnte. Die Wirkmächtigkeit dieses Versprechens lässt sich nicht so ohne weiteres erledigen – die Evidenz der apparativ generierten Bilder ist schlagend [...]“²⁷

In der weit verzweigten Bildwissenschaft, die philosophisch-zeichentheoretische, wahrnehmungstheoretische, sowie wissenschafts- und kunsthistorische Schwerpunkte hat, ist am ehesten ein Konsens darin zu finden, dass das Sehen des Dargestellten (das Gezeigte) von einem Blick auch auf das Medium der Darstellung (das Zeigende) begleitet sein muss.

„Fotos können lebensweltliche Zugänge zu religionspädagogisch relevanten anthropologischen und ethischen Fragen herstellen.“²⁸ Allerdings gilt auch: „Foto-Kunst findet auch in religionspädagogischen Veröffentlichungen zur Bilddidaktik wenig Beachtung; auch in Religionsbüchern sind ‚das anspruchsvolle Einzelfoto, das ausdrucksstarke künstlerische Foto‘²⁹ unterrepräsentiert.“

Dieses Heft ist der Versuch, das Erstgenannte zu tun, um das Zweite ein wenig zu relativieren. Die Sprachbilder der Bibel verweisen jeweils auf eine Erfahrung der Wirklichkeit Gottes. In die Bildsprache von Fotos übersetzt können sie auch heute zunächst eine „Brücke zur Sprache“ und dann der Anlass für eine lebendige Kommunikation und vielleicht auch ein Fenster zu Gottes Realität³⁰ werden.

23 Gojny

24 Im Jahr 2014 wurden pro Tag 1,8 Milliarden Bilder allein in sozialen Medien wie Instagram und Facebook hochgeladen, also 657 Milliarden Bilder im Jahr. Vgl. duChemin 2015 vii.

25 Vgl. zum Folgenden Gojny

26 „Laut der KIM- und der JIM-Studie aus den Jahren 2014 bzw. 2015 machen 7% der Kinder täglich Fotos, 22% zumindest mehrmals die Woche (KIM-Studie 2014, 11); 27% der Jugendlichen machen täglich Fotos, 27% mehrmals die Woche (JIM-Studie 2015, 11).“ Zitiert nach Gojny ebd.

27 Wortmann, 2004, 11, zitiert nach Tanja Gojny, Fotografie

28 Gojny

29 Feininger, 2006, 234

30 Roth unterscheidet Wirklichkeit und Realität. Realität nennt er die „objektive, bewusstseinsunabhängige, transphänomenale“ Welt. Er stellt sie der „Wirklichkeit“ gegenüber, die „phänomenal und von je einem Gehirn oder Bewusstsein individuell hervorgebracht oder konstruiert wird“. (10) Man kann also von der Realität Gottes sprechen, auch wenn es Gott in der Wirklichkeit vieler „nicht gibt“.

1.3 Entdecken, fotografieren, betrachten, kommunizieren

Dieses Heft lädt dazu ein, in vier Schritten den Weg von biblischen Sprachbildern zur durch Fotografien angeregten Kommunikation des hinter ihnen zu vermutenden menschlichen Erlebens zu gehen.

1.3.1 Entdecken. Biblische Sprachbilder exegetisch betrachtet

Eine Erfahrung mit Gott in einer konkreten Situation und Zeit wurde in einem Sprachbild ausgedrückt. Dieses ist überliefert worden und heute Teil eines biblischen Textes. Die Erfahrung, das Erleben hinter diesem Sprachbild wird jeweils in einer exegetischen Betrachtung erarbeitet, beschrieben und benannt.³¹ Dabei wird darauf geachtet, dass die Texte über die Sprachbilder Lehrenden der Religion als gut verständliche Quelle dienen, aber auch (ggf. gekürzt und dem jeweiligen Anwendungskontext angepasst) Teil eines Lernarrangements werden können.³²

1.3.2 Fotografieren. Eine Erfahrung im Foto

Der Fotograf findet (auch im Gespräch mit vielen Menschen unterschiedlicher Generationen) einen heutigen Ort, an dem die im biblischen Sprachbild ausgedrückte Erfahrung anklingt und setzt das im Rahmen seiner individuellen technischen, zeitlichen und künstlerischen Möglichkeiten in die Bildsprache mindestens eines bewusst gemachten Fotos um. „Fotos werden nicht „aufgenommen“, sie werden gemacht. Und wir sind die Macher.“³³ Die Fotos wollen keine einem Text untergeordneten Illustrationen sein, sondern eigene Beiträge über ein Thema. Sie sind nicht Fotos von etwas, sondern über etwas. „Was ein Foto *von* in eins *über* macht, ist die Interpretation unter Einbeziehung aller technischen Möglichkeiten, der Bildsprache und des Appells an das Gefühl.“³⁴ Die Fotos wollen in ihrer eigenen Bildsprache, in Farbe, Linie und Moment wahrgenommen und nicht einfach „verzweckt“ werden. Sie erheben Anspruch darauf, sich selbst „ausprechen“ zu dürfen.

Manchmal werden unter „Informationen zum Foto“ auch Alternativen zum verwendeten Foto gezeigt, die entweder einen ganz anderen Zugang zum Sprachbild zeigen oder Varianten desselben Motivs sind, so dass

daraus evtl. Anregungen für eigenes Fotografieren gewonnen werden können.

Bei der Motivauswahl hat der Fotograf einerseits die Betrachtenden im Blick: Welche religiösen und künstlerischen Kompetenzen bringen seine Adressat/innen (wohl) mit, welche Vorerfahrungen? Andreas Schoppe erklärt dazu: „Eine besondere Chance für schulischen Unterricht ist darin zu sehen, dass ein wahrgenommenes Bild ein hohes Überschneidungspotential mit persönlichen Vorprägungen, Vorerfahrungen, Vorurteilen und so weiter haben kann. Zumindest ist es denkbar, solche Berührungspunkte zwischen Individuum und Bild anzubahnen und im Sinne eines konstruktivistischen Didaktikverständnisses für eine Erschließung subjektiver Sinngehalte nutzbar zu machen.“³⁵

Wo ist demzufolge die Grenze zwischen einem künstlerisch ansprechenden und daher vielleicht schwerer zu erschließenden Foto und einer klischeehaft eindeutigen und damit ungeeigneten Abbildung? Tanja Gojny bemerkt dazu zutreffend: „Im Hinblick auf für religionspädagogische Zwecke zusammengestellte Sammlungen lässt sich kritisch anmerken, dass die hierfür ausgewählten Fotos nicht selten zu offensichtlich eine konkrete Aussageabsicht verfolgen und Betroffenheit erzeugen wollen und dadurch ‚keine freie Entscheidung‘ und ‚keine verantwortliche Auseinandersetzung‘ zulassen. Positiv gewendet wäre bei einer kritischen Sichtung von Fotomaterial darauf zu achten, dass diese anspruchsvoll, widerständig und bedeutungssoffen sind.“³⁶

Es entstehen Fotos nicht *von* etwas, sondern „über etwas“, hier über eine in einem biblischen Sprachbild dargestellte Erfahrung, ein Erleben, das auch heute nachvollzogen werden kann.³⁷ Der Fotograf hat, wenn er das Foto macht, die im Blick, die es betrachten werden. „Es ist anzunehmen, dass Rezipierende in einer ambivalenten Abbildung nur solche Dinge wahrnehmen können, die sie zuvor schon einmal gesehen oder erfahren haben. In diesem Sinne könnte Bildrezeption allgemein als ein Prozess der Projektion und Identifikation verstanden werden. Bildproduzierende abstrahieren die eigene Erfahrung und heben sie auf eine allgemeinere Zugänglichkeitsebene. Rezipierende können sich in den künstlerischen Ausdrucksformen

31 Diese erscheint im Heft jeweils halb- oder ganzseitig in Teil 4.

32 Vgl. 3

33 duChemin 2015, 174

34 So duChemin 2017, 32

35 So Schoppe, 19f

36 Gojny

37 duChemin 2017, 13, 36

spiegeln bzw. wiederfinden oder neu entdecken.³⁸ „Fotografieren heißt Bedeutung verleihen“.³⁹

Der Fotograf macht also Fotos. Die *Wahl des Bildausschnitts vor, während und nach dem Fotografieren*, die *Perspektive* und die *Schärfentiefe* sind Mittel künstlerischer Freiheit und bewusster Bildgestaltung, die bei jedem Foto durch dafür geeignete Objektive erreicht und bewusst eingesetzt werden.⁴⁰

Nach dem Fotografieren wurden⁴¹ ggf. Horizonte begradigt und Ausschnitte neu gewählt. Belichtung, Farbe, Kontrast und Schärfe wurden so angepasst⁴², dass das fertige Foto möglichst dem (erinnerten) Seheindruck des Fotografen entspricht und Defizite der Kamera möglichst ausgeglichen werden. Auch HDR-Aufnahmen und das Entfernen von Sensorflecken dienten diesem Ziel. Bewusst verzichtet wird dagegen auf digitale Fotomontagen.⁴³ Peter Holzwarth schlägt vor, „nur dann von einer Bildmanipulation zu sprechen, wenn die bewusste Intention vorliegt, Menschen gegen ihren Willen zu beeinflussen. Bei der Frage nach Manipulation spielt also der Verwendungskontext eine entscheidende Rolle.“⁴⁴

Für den Fotografen ist die Frage leitend: Worum geht es in diesem Bild und was wäre die beste Möglichkeit (die authentischste, interessanteste) dies auszudrücken? Oder: Wie soll sich das Bild anfühlen?⁴⁵ Der kanadische Fotograf David deChumin beschreibt das so: „Für diejenigen unter uns, deren Arbeiten von anderen gesehen und verstanden werden sollen, reicht es nicht, dass wir lediglich uns und unsere Kamera in den Akt des Fotografierens einbringen. Während wir uns unserem eigenen Sehen und unseren Vorlieben hingeben, müssen wir zumindest an unser Publikum denken und die Szenerie auf eine Weise interpretieren, die deren Rezeption berücksichtigt.“⁴⁶ Pädagogisch hieße das, die Heterogenität der Lerngruppen und die Lebenswelt der Betrachtenden besonders zu berücksichtigen. „Die wirkliche Arbeit des

Fotografen passiert im Gehirn.“⁴⁷ Dabei spielt natürlich auch die Person des Fotografen eine wichtige Rolle: David duChemin schreibt: „Ein Foto kann nur so interessant, menschlich, schön, kreativ oder motivierend sein wie die Person hinter der Kamera.“⁴⁸

Der Weg zu den Fotos lässt sich so beschreiben: Manche Themen haben es nötig gemacht, eine bestimmte Szene, die geeignet erschien, Heutige auf eine mögliche Spur zur gewünschten Erfahrung zu setzen, vor dem Fotografieren zu inszenieren, oder die vorgestellte Situation bewusst zu suchen. Im Fall einer Henne mit ihren Küken hat das z.B. eine lange und von der Saison abhängige Suche notwendig gemacht, weil in der Geflügelzucht heute meist entweder tausende Hennen gehalten oder tausende Küken ausgebrütet und verkauft werden. Hennen mit ihren Küken muss man dagegen suchen, um ein Foto zu machen, das auch künstlerisch gesehen der gezeigten Erfahrung entspricht. Auch das Sprachbild des Löwen kann „einfach“ gezeigt werden, weil zu vermuten ist, dass die Gefährlichkeit und mögliche Aggression eines Raubtieres zwar nicht zum alltäglichen Erfahrungsschatz der Betrachtenden gehört, aber durchaus nachvollzogen werden kann. Dieses Löwenfoto aus dem Frankfurter Zoo hat es nicht in die Sammlung geschafft, weil die meisten Betrachtenden zwar „Majestät“, aber auch Müdigkeit und Passivität (statt Aggressivität wie im biblischen Sprachbild) gesehen haben.



Die Fotos beginnen mit einer „Vision“⁴⁹, einer Sichtweise. Sie sind der Versuch, „etwas zu schaffen, was Herzen bewegt oder Augen öffnet“⁵⁰. Der Fotograf stellt sich die Frage: Was soll mein Bild aussagen und wie soll es auf den Betrachtenden wirken?⁵¹ Und: wo finde ich die Erfahrung hinter diesem Sprachbild in der heutigen Welt? So wird er kreativ tätig, indem er „bisher unzusammenhängende Ideen verbindet.“⁵² Er bildet „alltägliche Augenblicke ab, die wir

38 Holzwarth

39 Sontag, 32

40 Die technischen und inhaltlichen Details und andere Informationen zum Foto werden aus methodischen und bilddidaktischen Gründen nur im Text unter „Informationen zum Foto“ genannt. Siehe auch unter 3 (Methodische Überlegungen und Anregungen)

41 In lightroom CC Classic

42 Bei RAW-Dateien ist das unerlässlich

43 Holzwarth beschreibt die Möglichkeiten der Bildmanipulation umfassend

44 Ebd. 6. Zum Verwendungskontext vgl. 3

45 duChemin 2017, 15

46 duChemin 2017, 36

47 Ebd. 45

48 Ebd. 50

49 duChemin 2015, 8

50 Ebd. 3

51 Ebd. 97

52 Ebd. 116

sonst nie wahrgenommen hätten. Darum wird im Fall der Henne mit ihren Küken ein Sprachbild (einfach) im Foto gezeigt, weil angenommen werden kann, dass das Gezeigte in der Lebenswelt der Betrachtenden nicht mehr vorkommt, die dahinterliegende Erfahrung von Geborgenheit, Nähe und Zartheit im Foto aber durchscheinen kann. Die Fotos halten die Zeit für einen Moment an. „Sieh dir das an!“, und solange das Foto besteht, können wir den abgebildeten Augenblick gewissermaßen selbst erleben.“⁵³ Beim Erarbeiten des Fotos zeigt sich dann erst die in diesem Augenblick mögliche Konkretion der Vision: Wird die untergehende Sonne wirklich auf die Schafherde scheinen? Wird es dem Jungen gelingen, traurig auf das Kinderpflaster auf seinem Knie zu schauen? Wird der Töpfer bereit sein, sich bei der Arbeit fotografieren zu lassen? Finde ich eine Hebamme, die eine Schwangere betreut, die zu einem Shooting bereit ist? Werden diese Fotos *über* eine Hebamme in einer sehr persönlichen Situation den beteiligten Personen gefallen und eine Spur legen zu genau diesem Sprachbild und nicht etwa zu „Ärztin“ oder „Übergewicht“? Wird es selbst im extrem trockenen Sommer 2018 eine Gelegenheit geben, jemanden zu fotografieren, der vor starkem Regen Schutz in einer Hütte sucht?

Die Fotos zeigen also auf unterschiedliche Art und Weise biblische Sprachbilder von Gott in der Bildsprache der Fotografie.

1.3.3 Betrachten

Menschen heute betrachten die Fotos frei und eigenständig, also ohne dass eine Absicht oder ein Thema genannt würde, und entdecken dabei (möglicherweise) einen Bezug zwischen dem Foto, ggf. auch dem biblischen Sprachbild und ihrer eigenen Wirklichkeit (neu). Was sich zwischen dem Foto und den Betrachtenden ereignet, könnte „Bildakt“ genannt werden.

Es ist wohl auch dem zunehmenden Einfluss von Bildern auf beinahe alle Bereiche des Lebens zu verdanken, dass sich in mehreren Wissenschaften (von der Sprechakttheorie herkommend) ein Zweig entwickelt, der sich mit dem Status von Bildern, also damit, was sie in Betrachtenden auslösen und bewirken, beschäftigt. Im Anschluss an Phillipe Dubois, der 1983 „L'Acte Photographique“ (Der photographische Akt) schrieb, wird von „Bildakt“ gesprochen. Die Bildakttheorie betrachtet ein Wahrnehmungs- und Handlungsgeschehen zwischen dem Foto und denen, die es betrachten.

⁵³ Ebd. 158

Zur Entstehung eines Fotos gehören für Dubois der Blick des Fotografen auf sein Motiv sowie der Moment des Fotografierens auf der einen und der Blick und die Interpretation des Betrachters in der jeweiligen Situation auf der anderen Seite. Dieser Richtung der keineswegs homogenen, sondern sehr verzweigten und facettenreichen Bildakttheorie steht die Betrachtungsweise dieses Heftes nahe, ohne dass es sich tiefer in die Diskussion hineinbegeben kann.

Aus einem Set von Fotos (in einer Ausstellung oder einer Bildkartensammlung vgl. 3) könnten und sollen die Betrachtenden also frei eines auswählen, das sie aktuell anspricht, ärgert, interessiert, dem sie Bedeutung verleihen. Auf begleitende Texte, die die Aufmerksamkeit lenken und die Bedeutungsoffenheit einschränken würden, sowie auf Bildunterschriften wird zugunsten der freien Assoziationen der Betrachtenden (zunächst) verzichtet. Konkrete methodische Anregungen dazu bietet der Abschnitt 3. Im Band „Kunst im Religionsunterricht – Funktion und Wirkung“ dokumentieren Claudia Gärtner und Andreas Brenne anregend und facettenreich die Ergebnisse des interdisziplinären Netzwerkes „Funktion und Wirkung von Kunst im Religionsunterricht“ mit Blick auf die Entwicklung und Erprobung von Unterrichtsmodellen und empirische Erfahrungen.

1.3.4 Kommunizieren. Alte Sprachbilder neu zur Sprache gebracht

So kann ein neuer Zugang zu alten, grundlegenden Erfahrungen mit Gott eröffnet und eine neue Kommunikation darüber angebahnt werden. Die biblischen Sprachbilder werden mittels der Bildsprache der Fotografie über die Jahrhunderte hinweg neu zur Sprache gebracht. Aus ihrer individuellen Betroffenheit heraus könnten Heutige am Ende eines strukturierten Kommunikationsprozesses⁵⁴ so (neu) „von Gott reden“ (lernen). In einem berühmten Aufsatz von 1925 hat Rudolf Bultmann betont, dass ein Reden *über* Gott, also aus einer Position außerhalb Gottes (der „alles bestimmenden Wirklichkeit“), sinnlos ist. „Von Gott reden ist nur möglich in Beziehung auf die konkrete existentielle Situation des Redenden.“⁵⁵ „Will man von Gott reden, so muss man von sich selbst reden.“⁵⁶

⁵⁴ Sieh dazu 3

⁵⁵ Zitiert nach Härle, 120

⁵⁶ Bultmann ebd. 122

4. Sprachbilder für Gott in der Bibel – exegetische Betrachtungen

Es ist pädagogisch sinnvoll, die „exegetischen Betrachtungen“ und die „Informationen zum Foto“ zugunsten der Bedeutungsoffenheit der Fotos erst *nach* dem Betrachten des Fotos und gut geplant in den Lernprozess einzubringen. Darum bietet das Heft diese beiden Textsorten mit Blick auf die Verwendung im Unterricht im Druck getrennt: die „exegetischen Betrachtungen“ halb- oder ganzseitig, die „Informationen zum Foto“ zusammen mit dem Foto auf je einer eigenen Seite. Die Fotos stehen außerdem online einzeln als Dateien zur Verfügung. Die „Fußnoten“ zu den „exegetischen Betrachtungen“ finden Sie auf den S. 73f.

4.1 Allgemeine theologische Sprachbilder

4.1.1 Ewig

Tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag (Ps 90,4; 2. Petr 3,8). Ewigkeit gehört zum Wesen Gottes. Gott verfügt nicht einfach über mehr von der Zeit, die auch seinen Geschöpfen zugemessen ist. Gott ist hebr. *min-hā'ôlām ad-hā'ôlām*;¹ „von Ewigkeit zu Ewigkeit“.

„Gott steht als außerweltliche Größe jenseits von Zeit und Raum, an die seine Schöpfung gebunden ist. Er ist ausdrücklich von der Vergänglichkeit ausgenommen und erweist sich insbesondere in Bezug auf seine Schöpfung als vorzeitig und damit ewig (Ps 90,2). Ewigkeit ist ... die Daseinsfülle Gottes in jeglicher Hinsicht. Darauf weisen bereits die Selbstvorstellung Gottes und sein Name Jahwe (Ex 3,14.15)“.²



5. Sprachbilder in Bildsprache mit Informationen zu den Fotos

5.1 Allgemeine theologische Sprachbilder

5.1.1 Ewig



Gott ist ewig, also jenseits von Zeit und Raum. Der Takt des Pendels einer Uhr oder die begrenzte Kapazität ihrer Feder gelten für Gott ebenso wenig wie der Lauf der Zeiger. Was für uns erlebte, geschenkte, zur Eile antreibende, begrenzte und manchmal „tot geschlagene“ Zeit ist, der/die Ewige ist davon nicht betroffen.

Wanduhr mit Pendel im Zoom-Effekt, 2018

